Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 62 (1953)
Heft: 3

Artikel: Es ist ein Unrecht gegen das Kind
Autor: Andersen-Nexö, Martin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-975723

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ES IST EIN UNRECHT GEGEN DAS KIND

Von Martin Andersen-Nexö

Mit Pelle ging eine sonderbare Veränderung vor sich. Er hatte genug Not und Elend in seinem Leben gesehen, und die Hauptstadt hier war ganz einfach ein Walplatz, wo ein Heer nach dem andern vorwärtsgestürmt und jammervoll zugrunde gegangen war. Ringsumher lagen die Gefallenen. Die Stadt war über ihnen aufgebaut wie ein Friedhof; man musste auf sie treten, um vorwärtszukommen — und sich abhärten. So war es nun einmal im Leben; und man schloss die Augen — wie die Schafe, wenn sie sehen, dass ihre Kameraden geschlachtet werden — und wartete still, bis die Reihe an einen selbst kam. Etwas anderes war da nicht zu tun.

Aber nun erwachte der Schmerz in ihm; es tat ihm schneidend weh, jedesmal, wenn er jemand leiden sah.

Eines Tages sass er da und arbeitete. An das andere Ende des Ganges war kürzlich ein Fabrikmädchen mit ihrem Kinde eingezogen. Jeden Morgen schloss sie die Tür ab und ging — und kam nicht vor Abend von der Arbeit zurück. Wenn Pelle nach Hause kam, hörte er oft Weinen da drinnen.

Er sass bei seiner Arbeit und tummelte sich mit seinen verwirrten Gedanken herum; die ganze Zeit sauste ein sonderbar unterdrücktes Geräusch in seinem Ohr, schmerzlich, als wenn irgend etwas unaufhörlich jammerte. Vielleicht war es nur der Klagegesang des Elends selber, es hingen beständig Strophen davon in der Luft. Die kleine Marie kam hastig herein. «Ach, Pelle, nun weint es schon wieder», sagte sie und ballte die Hände ängstlich vor der eingefallenen Brust.

«Wir wollen mal hingehen und sehen, was da los ist», sagte Pelle und warf den Hammer hin.

Die Tür war verschlossen; sie versuchten durch das Schlüsselloch zu gucken, konnten aber nichts sehen. Das Kind da drinnen hielt einen Augenblick mit seinem Weinen inne, als es sie hörte, begann aber gleich wieder; es klagte leise und eintönig, als habe es sich darauf eingerichtet, bis ins Unendliche auszuhalten.

«Die Schlüssel hier im Gange passen zu allen Zimmern», sagte Marie leise. Mit einem Sprung war Pelle hin, holte seinen Schlüssel und öffnete.

Dicht neben der Tür sass ein kleiner vierjähriger Junge, er hielt einen verrosteten Blechgegenstand in der Hand und starrte zu ihnen auf. Er war an den Ofen festgebunden; neben ihm auf einem alten hölzernen Stuhl stand ein blecherner Teller mit ein paar abgeknabberten Brotkrusten. Das Kind war in schmutzige Lumpen gekleidet. Flehend streckte es die Hände zu ihnen empor. Pelle war behilflich, das Kind loszubinden; seine Hände zitterten.

Sie machten den Jungen einigermassen zurecht und gaben ihm zu essen. Dann liessen sie ihn in den langen Gang hinein. Eine Weile stand er dumm an dem Türpfosten da und glotzte; dann entdeckte er, dass er nicht festgebunden war, und fing an, auf und nieder zu stürmen. In der Hand hielt er noch das alte Teesieb, mit dem er dagesessen hatte, als sie zu ihm eingedrungen waren; er hatte es die ganze Zeit krampfhaft festgehalten. Von Zeit zu Zeit blieb er vor Pelles offener Tür stehen und guckte hinein. Pelle nickte ihm zu, dann stürmte er wieder auf und nieder — er war wie wild. Aber plötzlich kam er ganz herein, legte das Teesieb in Pelles Schoss und sah ihn an. «Soll ich das haben?» fragte Pelle. «Siehst du, Marie, er gibt mir das einzige, was er hat.»

Am Abend kam die Fabrikarbeiterin hereingestürmt; sie war wütend und schimpfte über das Eindringen. Pelle wunderte sich selber darüber, dass er so ruhig antworten konnte. Aber er begriff sehr wohl, dass sie sich ihres Elends schämte und nicht wollte, dass jemand es sähe. «Es ist ein Unrecht gegen das Kind», sagte er nur. «Lass die Tür nach dem Gang hin offenstehen! Wir wollen uns schon nach ihm umsehen, Marie und ich!»

Seither lief der Junge auf dem Gang herum und tummelte sich. Marie war ihm behilflich und war wie eine Mutter gegen ihn; Pelle kaufte einige alte Kleider. Der Junge sah drollig darin aus, war ein kleiner Kobold, der alles in gute Laune versetzte. In seiner Einsamkeit hatte er nicht sprechen gelernt, aber jetzt kam es schnell. In Pelle hinterliess diese Begebenheit etwas ganz Neues.